

Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 16, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inserionsgebür: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnbösgasse 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Jänner d. J. dem Oberförster Johann Braunzer Edlen von Brauntal in Klana anlässlich seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen eifrigen und ersprießlichen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Am 9. Februar 1887 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu der slovenischen Ausgabe des Jahrganges 1886 des Reichsgesetzblattes das Titelblatt und zwei Repertorien ausgegeben und versendet. Das erste Repertorium enthält ein chronologisches und das zweite ein alphabetisches Verzeichnis der in LVI Stücken des Jahres 1886 kundgemachten Gesetze und Verordnungen.

Nichtamtlicher Theil.

Die Interpellation Knoz.

Die in der ersten Sitzung unseres Abgeordnetenhauses vom Abgeordneten Dr. Knoz und Genossen eingebrachte Interpellation ist in der jüngsten Sitzung vom Ministerpräsidenten Grafen Taaffe beantwortet worden. Bei dieser Gelegenheit mag es angezeigt erscheinen, den Inhalt einer Correspondenz aus Wien zu reproducieren, welche die „Nordd. allg. Ztg.“ veröffentlicht. Diesem Blatte wird nämlich aus Wien geschrieben:

Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses nach den Ferien brachte die von den Blättern des deutschen Clubs mit Heroldstimme angekündigte Interpellation des Abgeordneten Dr. Knoz und Genossen, eine Interpellation, deren Tendenz wesentlich darauf gerichtet ist, den Nationalitätenstreit sofort im Hause lebendig zu machen. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit dieses wohlwollende Bemühen vom Erfolge begleitet sein wird; die in der Interpellation eingebrachten Beschwerden sind jedenfalls nicht derart, um eine ungewöhnliche Aufregung zu erzeugen. Die Regierung wird, eingedenk ihrer parlamentarischen Pflicht, dem Abgeordneten Dr. Knoz Rede und Antwort stehen, und da werden wir jedenfalls erfahren, bis zu welchem Grade die von den Interpellanten eingeführten Thatsachen auf Wahrheit beruhen. Dr. Knoz hat jedenfalls das Bedürfnis empfunden,

den, die ihm eigene Tonart auch auf die Interpellation zu übertragen.

Bisher war man es gewohnt, daß die Abgeordneten bei ihren Reden dem Zuge ihres Temperaments folgen, daß sie aber bei der Abfassung von Interpellationen wenigstens den Schein der Objectivität zu wahren suchten. Dr. Knoz findet, daß diese Methode veraltet sei; da das falsche Material, auf das eine Interpellation sich aufbaut, oft gar nichts bietet, was die Gemüther in Aufruhr versetzen könnte, so hält es Dr. Knoz für angemessen, den mageren Braten mit einer scharfgewürzten Sauce auszustatten. Die Zeit der trockenen Interpellationen ist vorüber; es scheidet sich gar nicht für einen richtigen Oppositionsmann, einen Minister anzusprechen, ohne ihm sofort in derber Weise die Ueberzeugung beizubringen, daß er von der Liebeshwürdigkeit seiner Gegner nichts zu erwarten hat. Das Beispiel des Dr. Knoz wird jedenfalls Nachahmung finden, und so ist unser Parlamentarismus mit einer neuen schönen Eigenthümlichkeit bereichert. Der den Vorsitz führende Vicepräsident des Hauses, Graf Clam-Martiniz, ersuchte zwar, die parlamentarischen Traditionen dadurch zu wahren, daß er Herrn Dr. Knoz in Form einer leisen Rüge daran erinnerte, daß zwischen einer Rede und einer Interpellation ein Unterschied bestehe. Die Opposition ließ jedoch, wie ihre Zwischenrufe bewiesen, diesen Unterschied nicht gelten. Nach der Auffassung unserer Opposition geht die Interpellationsfreiheit des Parlaments noch weiter, als dessen Redefreiheit. In einer Interpellation kann alles gesagt werden und der Präsident hat nicht einmal das Recht, mit seinen Censuren mäßigend und beschränkend einzugreifen. Dieses Vorgehen kann für die ganze moderne Entwicklung des Parlamentarismus von symptomatischer Bedeutung werden, und ganz von selbst resultiert daraus die Frage, ob Redefreiheit und Interpellationsfreiheit gleichbedeutend seien mit der Befreiung von aller Verantwortlichkeit gegenüber dem Staate, der Gesellschaft und den sittlichen Anschauungen der Gesellschaft.

Der Parlamentarismus darf und kann in der Gegenwart nicht ausschließlich vom Gesichtspunkte der Machtfrage aus beurtheilt werden. Das Volk wählt seine Vertretung nicht zu dem Zwecke, damit einzelne Ehrgeizige einen Spielraum für ihre Bestrebungen finden, eine Gelegenheit, um sich hervorzuthun und sich eine einflussreiche Stellung zu erobern. Der Staat läßt sich die parlamentarischen Einrichtungen nicht aus

dem Grunde gefallen, damit man an dem Kampfspiel zwischen Opposition und Regierung sich regelmäßig ergötzen könne, gleichviel, welche Zusammensetzung die Regierung haben und welche Richtung sie verfolgen mag.

Die parlamentarischen Körper haben in unserer Zeit ernste Aufgaben zu erfüllen, und die parlamentarischen Discussionen, wenn sie vom richtigen Geiste belebt sind, können auf das öffentliche Gefühl ungemein anregend wirken. Wenn aber eine Opposition von dem Gedanken ausgeht, daß im Parteikampfe alle Mittel gestattet seien, und daß man bei der Wahl der zu gebrauchenden Mittel sich jeder Rücksicht entschlagen könne, so wird eine solche Opposition hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben, wenn man für ihre Mittel und ihre Kampfweise die richtige Werthschätzung hat. Die Parlamentsdebatten sollen dazu dienen, dem Volke einen richtigen Begriff von dem Gange des öffentlichen Lebens zu geben. Wenn aber wahrgenommen wird, daß Abgeordnete ihr Mandat nur dazu benützen, um rücksichtslos ihr eigenes Selbst und selbstliche Zwecke in den Vordergrund treten zu lassen, so muß ein solches Beispiel auf das moralische Urtheil im allgemeinen einen höchst nachtheiligen Einfluss äußern.

Es handelt sich somit für uns um die Würde der Parlamente und um die angemessene Verwertung der parlamentarischen Einrichtungen innerhalb des gesammten Staatslebens. Wo aber die parlamentarischen Parteien ihre Stellung und ihre Aufgabe nicht begreifen wollen, da ist es Pflicht der Regierungen, den Staat gegen Einflüsse zu schützen, die ihm nur verderblich werden könnten. Wie die Armee nicht zu einem Parlamentsheer herabsinken darf, so muß auch der Staat gegen eine Parlamentsverwaltung und gegen eine Parlamentsjustiz geschützt werden. Wir könnten in Oesterreich auch nicht einmal die parlamentarische Regierungsform mit ihrer Parteiregierung brauchen. Das könnten Dr. Knoz und seine Gefinnungsgenossen, welche nicht gegen die Regierung, sondern auch gegen die Majorität kämpfen, sich selber sagen, und sie würden dann begreifen, daß es nicht Willkür und Laune, sondern ein Pflichtgebot ist, daß man den Einfluss des Parlamentarismus nicht über die Schranken hinaus wachsen läßt.

Noch eine andere Seite des österreichischen Parteienslebens ist in Betracht zu ziehen. An dem Beispiele des deutsch-österreichischen Clubs, der sich gänzlich der Führung des deutschen Clubs überantwortet hat, sieht man,

Feuilleton.

Veilchen.

Sie übt einen wunderbaren Reiz, die kleine in sich gebückte Blume, wenn sie zuerst im jungen, frühlingfrischen Grase erscheint, ein Amethyst auf smaragdnen Grunde. Wohl freuen wir uns des Treibhausweilchens, womit uns die moderne Kunstgärtnerei mitten im Winter zu überraschen weiß, während der Frost silberne Eisblumen an unsere Fenster wirft; aber jener künstlich gezogenen Blüte fehlt doch der Zauber und die Poesie des «ersten Veilchens», welches den Frühling einleitet. Das «bescheidene», das heimliche Märzveilchen erscheint im glänzend erleuchteten Ballsaale, im schönen, modernen Rabbouquet neben der fremden, anspruchsvollen Camellie nicht recht an seinem Platze.

So gewiss die Vegetation den Charakter einer Gegend verändert, oft geradezu bedingt, ebenso gewiss erhöhen Umgebung und Scenerie ihrerseits die ästhetische Wirkung der Pflanzenwelt und verhalten sich zu derselben, wie die Folie, die Fassung zum Edelstein. Wo käme zum Beispiel das tiefe, feurige Blau der Kornblume zur schöneren Geltung, als im goldigen Gewoge des reisenden Aehrenfeldes, und wenn der Hagerose blüthendurchwirkte, frisch-grüne Ranken dem verwitternden Felsgelüste, das sie umspinnen, Leben und Anmuth verleihen, so verdanken sie andererseits dem ernstesten steinigen Grunde eine erhöhte Bedeutung ihrer Schönheit. Die Distel erscheint in ihren starren, strengen Formen wie ein Ausdruck der Unfruchtbarkeit und Debe ihres Standortes — sie ist die Blume der

Wüste, des Schuttes; die Wasserrose, welche wie ein verkörpertes Märchen der geheimnisvollen Flut enttaucht, ist der Hälfte ihres poetischen Zaubers entkleidet, sobald sie dem kristallinen Nixenreich entrisen wird. So ließe sich eine Unzahl von Gewächsen anföhren, welche gleichsam untrennbar sind von ihrer natürlichen Umgebung, und dies in umso höherem Maße, je begrenzter ihr Standort, je bestimmter die Verhältnisse, die Zeit ihres Vorkommens. Daher haben sich Sage und Poesie vor allem anderen solcher Pflanzen bemächtigt, weil sie von gewissen Vorstellungen und Empfindungen umgeben sind, wie von ihrem eigenen lieblichen Dufte. Unser Veilchen liefert einen sprechenden Beweis hiefür. Wir wissen, daß die lyrische Poesie, vornehmlich aber die Frühlingesgesänge fast aller europäischen Völker, von Veilchenduft durchweht sind:

Die Blümelein gelb und roth und weiß,
Sie kommen all' herbei,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis
Und Veilchen sind dabei.

Schon die sinnigen Griechen deuteten das Veilchen als das Symbol des Wiederaufblühens der verjüngten Erde — freilich in vollem Gegensatz hiezu auch als Sinnbild des Todes wegen seiner dunklen Farbe und der zur Erde geneigten, gleichsam trauernden Gestalt. Halten wir uns an die freundlichere Symbolik, welche dem Veilchen geblieben ist bis auf unsere Tage und welche auch bei den heiteren Griechen die vorherrschende und verbreitetere gewesen sein mag, da wir erfahren, daß Veilchen die bevorzugte Blume der Athener war, welche sie in solcher Menge in ihren Gärten zogen, daß sie dadurch der Götterstadt die schönen Beinamen der «veilchenduftenden», der «veilchen-

bekränzten» gewannen, letzteres von Pindar «mit dem Honigmunde» herrührend.

Heute noch soll der Hügel der Akropolis von Veilchen übersät sein, welche, nebenbei gesagt, im Süden noch viel herrlicher duften als unter unserem rauheren Himmel, und während es nächtlich in den ewig schönen Marmortrümmern, den silberschimmernden Wipfeln der Delbäume von einer unsterblichen Vergangenheit flüstert, lichern und kosen die Veilchen und schauen nach den Sternen empor. Die Nachfolgerinnen der schönen Griechinnen auf dem geweihten Boden der «veilchenäugigen» Göttin Athene, die modernen Bekennerinnen des Islam ziehen freilich die praktische Seite der poetischen vor und wissen die Veilchenblüten zur Herstellung eines eigenthümlichen Confectes zu verwenden.

Auch im frühen Mittelalter begegnen wir der Auffassung des Veilchens als Herold des Frühlingseinzuges. Zur Zeit der Herrschaft der Babenberger in Oesterreich erwähnen die Chronisten einer alljährlich wiederkehrenden Frühlingesfeier, deren Mittelpunkt das erste Veilchen bildete, und an welcher jung und alt in fröhlicher Kurzweil theilnahm. Wer in der Umgebung Wiens das erste Veilchen sah, brachte unverzüglich Kunde davon in die Stadt, und alsbald begab sich der Herzog, von seinem Hofe und der Einwohnerschaft in buntem Zuge gefolgt, zur Stelle, wo es der schönsten und sittsamsten Jungfrau vorbehalten war, das erste Veilchen zu pflücken. Ueberdies hatte es mit der ersehnten Erstlingsblume noch ein eigenes Bewandnis: Ein Ritter, berichtet die Sage, hatte in uralten Zeiten den bösen Geist ob seines Klumpfußes verhöhnt wofür ihn dieser sammt seiner Burg und allem, was darin athmete, in tiefen Felsenschacht ver-

wie leicht Parteien, die hartnäckig in der Opposition sich bewegen, auf eine bedenkliche schiefe Ebene gerathen. Uebrigens ist es Sache des deutsch-österreichischen Clubs, darüber nachzudenken; wir wollen ihm weder eine Richtung vorschreiben, noch einen Rathschlag erteilen.

Politische Uebersicht.

(Parlamentarisches.) Der Sprachenausschuss wird voraussichtlich noch in dieser Woche seine Entscheidung über die im Laufe der Generaldebatte gestellten Anträge treffen. Was die Behauptung des Scharfsmid'schen Gesetzentwurfes anbelangt, so liegen diesfalls drei Anträge vor. Ein Antrag des Abgeordneten Grégr auf Uebergang zur Tagesordnung, ein Antrag des Grafen Richard Clam-Martiniß auf Wahl eines Referenten zur Prüfung der Kompetenzfrage und ein Vorschlag der Minorität zur Einsetzung eines Subcomités von neun Mitgliedern, welches sich mit der Detailberathung des Scharfsmid'schen Entwurfes zu beschäftigen und sodann an den Ausschuss zu referieren hätte. Außerdem liegt ein Antrag des Abgeordneten von Plener vor auf Zurückziehung der Sprachenverordnung vom September vorigen Jahres. Da in der Generaldebatte nur mehr wenige Redner zum Worte gemeldet sind, wird in der nächsten Sitzung die Abstimmung stattfinden können.

(Oesterreichisch-ungarische Bank.) Im Subcomité für die Bankvorlage erklärte der Finanzminister, die Bank werde keine Schwierigkeiten machen, den Kundmachungen in nicht deutschen Blättern auch die Uebersetzungen in der betreffenden Sprache beizufügen. In allen Bankstellen der zweisprachigen Bezirke ist für Beamte, welche beider Sprachen mächtig sind, vorgesorgt. Auch gegen zweisprachige Drucksorten wird kein Anstand obwalten. Die vom Referenten in diesen Fragen beantragten Resolutionen wurden angenommen; ebenso wurden die Resolutionen, betreffend die Regelung der Lagerhäuser und die Verhandlungen mit Ungarn wegen Belehnung oder Escomptierung von Warant, angenommen.

(Bukowina.) Wie aus Czernowitz gemeldet wird, hat das plötzliche Ableben des Landespräsidenten Baron Alexani in allen Kreisen der Bevölkerung aufrichtige Trauer hervorgerufen. Baron Alexani, welcher seit 1874 als Chef der politischen Verwaltung in der Bukowina fungierte, hat sich durch seine vollständige unparteiische und gerechte Amtsführung das Vertrauen der dortigen Bevölkerung im vollsten Maße erworben. So klein die Provinz ist, die er zu administriren hatte, so beherbergt dieselbe doch vielerlei Nationalitäten, und wenn trotzdem unter denselben stets friedliche Zustände geherrscht haben, so ist dies in erster Linie ein Verdienst des Verstorbenen, in welchem der Staat einen treuen und gewissenhaften Diener verliert.

(Deutschland und der Vatican.) Der mit den vaticanischen Kreisen in Fühlung stehende Correspondent der «Pol. Corr.» meldet, daß die Verhandlungen zwischen dem Vatican und der preussischen Regierung den günstigsten Verlauf nehmen und die baldige Erzielung eines vollen Einverständnisses hoffen lassen. Gewiß sei, daß zwischen der Curie und Berlin eine sehr weitgehende, wenn nicht allgemeine, Revision

senkt. Nur über das sanfte, engelreiche Schloßfräulein hatte Satan keine Gewalt, sie blieb auf der Oberwelt, aber allein und verlassen. Da erbarmte sich ein göttiger Geist der einsam Trauernden und verwandelte sie in ein liebliches Weilchen; doch nur einmal in hundert Jahren durfte die Blume erblühen, und wer sie dann als «erstes Weilchen» des Jahres fand und küßte, der hatte den bösen Zauber gebrochen, vor ihm erstand die versunkene Burg mit Rittern und Reifigen, das schöne Fräulein mit holdseligem Dan.

Was nun die eigentliche Heimat des Weilchens betrifft, so fehlt die Kenntnis derselben; in Oesterreich ist die Pflanze seit den ältesten Zeiten verbreitet. Doch, wohin die Wissenschaft nicht reicht, dort hat die Mythologie den Platz behauptet; so verdankt bei den Griechen das Weilchen der Verwandlung einer von Apollo verfolgten Tochter des Atlas sein Dasein oder aber entprieß es unter den Tritonen der vor Jupiter fliehenden Io. Der Gleichklang des Namens führt auf die Jonier, welche es liebten, den Namen ihres Stammes von *to ion* (Weilchen) abzuleiten. Eine andere liebliche Sage erzählt uns Herder: Da bei Erschaffung der Welt nichts als Gras den nackten Felsen bekleidete, erschien die Demuth und pflanzte das Weilchen, welches längst als die ihr geweihte Blume gilt.

Ein Weilchen auf der Wiese stand,
Gebüdt in sich und unbekannt.

Es war ein herziges Weilchen, das seither freilich ebensowenig als Mozarts wunderliebliche Weise dazu, nichts weniger als «unbekannt» geblieben ist.

In Frankreich spielte unsere Blume zur Zeit der Troubadours eine Rolle. Im Jahre 1324 nämlich

der Maigesetze vereinbart wurde und daß einen Punkt derselben die Wiederzulassung der geistlichen Orden im allgemeinen in Preußen bildet, wobei dahingestellt zu bleiben habe, ob der eine oder der andere Orden hievon ausgenommen wurde.

(Zur bulgarischen Frage.) Nach einer Meldung aus Sofia circulirt daselbst das Gerücht, Cankov habe seine politischen Freunde versichert, daß sein dem Großvezier überreichtes Programm die Billigung des russischen Botschafters, Herrn Melidov, erhalten habe. In den politischen Kreisen der bulgarischen Hauptstadt findet jedoch dieses Gerücht nur geringen Glauben, und ist man der Ansicht, daß Cankov den aus dem eigenen Parteilager gegen ihn erhobenen Vorwürfen begegnen wolle.

(Frankreich.) Man liest im «Petit Journal» eine Nachricht, welche die aus den Kanzleien kommenden friedlichen Versicherungen bestätigt. Die Mitglieder des Oberkriegsrathes sind nach dem Sitz ihres Corpscommandos zurückgekehrt. Sie sollen erst im Mai wieder hieher berufen werden. Der Befehl wird an die an der Grenze liegenden Truppenkörper ergehen, keine Uebung vorzunehmen, die zu einer falschen Auslegung Anlass geben könnte. Man wird sich ausschließlich mit der raschen Schulung der Rekruten von 1885 beschäftigen.

(Aus Rom) wird gemeldet, die Ministerkrisis werde aller Voraussicht nach einen sehr langwierigen Verlauf nehmen; darüber, daß kaum ein anderes Ministerium möglich sei, als abermals ein Cabinet Depretis, sind ansehts der Zerklüftung der Parteien so ziemlich alle Politiker einig. Depretis will jedoch nur dann zu einer Reconstruction des Ministeriums sich herbeilassen, wenn Graf Robilant abermals das Portefeuille des Auswärtigen übernimmt.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die «Brünner Zeitung» meldet, der Gemeinde Pawlowitz zur Bestreitung von Kirchenbankosten 200 fl. zu Spenden geruht.

(Die Cholera in Esfegg.) In Ergänzung unserer Telegramme über das neuerliche Auftauchen der Cholera in Esfegg wird von dort berichtet: Nachdem die Cholera im Monate November vorigen Jahres sieben Opfer in unserer Stadt gefordert hatte, erlosch sie in den ersten Dezembertagen gänzlich, und herrschte in den hiesigen ärztlichen Kreisen die Ansicht vor, der unheimliche Gast würde uns auf längere Zeit hinaus, zum mindesten bis zu einem sehr heißen Hochsommer, wieder verschonen. Umso größer war daher der Schrecken des Publicums, als sich mit einemmale die Nachricht verbreitete, die Cholera sei abermals, und zwar mit rapider Heftigkeit, im Landespitale in der Unterstadt ausgebrochen und seien auch bereits zahlreiche Personen der Epidemie erlegen. Von Seite der Landesregierung wurde Protomedicus Dr. Kallivoda von Falkenstein nach Esfegg beordert. Auch wurden vom Comitats-Physicus Erhebungen gepflogen, welche zu folgendem Resultate führten: Bereits am 29. v. M. kamen unter den Patienten des Landespitales drei Erkrankungen an der Cholera vor, welche sämmtlich einen tödlichen Verlauf nahmen. Unter den Gestorbenen befand sich auch ein aus dem Küstenlande zugereister Arbeiter, und wird angenommen, daß die

schrieben die sieben «Trouveurs» de Toulouse einen poetischen Wettkampf aus, dessen erster Preis in einem goldenen Weilchen bestand. Als etwas später im selben Jahrhundert jene Wettkämpfe in die von der schönen und begabten Clémence Isaure zur Erinnerung an den Jugendgeliebten gestifteten Jeux floraux übergiengen, wurde auch das goldene Weilchen neben den anderen silbernen Preisblumen beibehalten; vielleicht eine ebenso zarte als sinnige Mahnung, daß auch dem Sieger Bescheidenheit ziem.

Da wir uns auf französischem Boden befinden, so sei noch erwähnt, daß im Leben zweier Frauen der Napoleoniden ein Weilchenstrauch die Wendung ihrer Geschicke bezeichnet hat. Die erste, die viel beklagte Josefine Beauharnois, welche eine leidenschaftliche Blumenfreundin war, bevorzugte das sanfte Weilchen ganz besonders. Napoleon pflegte ihr alljährlich die Erstlinge dieser Lieblingsblume darzubringen. Eines Frühlingstages, da er wieder mit der holden Liebesgabe erschien, hatte die Kaiserin kaum den süßen Duft des Straußes geathmet, als derselbe ihren Händen entfiel mit dem Ausrufe: «Die Weilchen riechen nach Moder»; wirklich waren die Blumen auf einem Friedhofe gepflückt — es waren die letzten, welche Josefine jemals von ihrem Gatten erhielt — wenige Monate später war ihr Lebensglück auf immer begraben. Als Napoleon III. Eugenie von Montijo zum erstenmale sah, war sie mit frischen Weilchen geschmückt, es war der Moment, der über ihr so wechselvolles Geschick entschied.

Daß unter dem Weilchen der Sieder und Mythen immer das wohlriechende Märweilchen gemeint ist, bedarf keiner Bestätigung. Der Pflanzenkundige jedoch

Cholera von diesem eingeschleppt worden sei. Am 2. und 3. d. M. wurden vierzehn unter verdächtigen Symptomen erkrankte Personen in das abermals zum Choleraspital adaptierte Neustädter Armenhaus gebracht, von welchen fünf Individuen bis 5. gestorben sind. Am 5. d. M. wurde ein Arbeiter aus der Dampfsiegelei, am 6. d. M. eine städtische Pfriinderin aus dem Armenhause in das Neustädter Choleraspital transportiert, und nahmen beide Fälle gleichfalls einen tödlichen Verlauf. Am 8. d. M. erkrankten drei Personen, welche ebenfalls der Epidemie erliegen dürften.

(Der erste Landsturmann assentiert.) Bei der vorgestrigen Stellung der Assentpflichtigen in Cilli wurde Einer derselben auf Grund der ärztlichen Untersuchung für das k. k. stehende Heer als untauglich, hingegen für den Landsturm als tauglich erklärt, und zwar, wie die Classification lautet, «mit der Waffe». Also die erste «Landsturm-Assentierung»!

(Sichere Petroleumlampe.) Angesichts der zahlreichen Klagen, welche neuerdings, namentlich in der englischen Presse, über häufige Explosionen von Steinöl- und Paraffinlampen laut werden, verdient eine neue, in Wien gemachte Erfindung allgemeine Beachtung. Dem Artillerie-Oberleutenant Siemany ist es nämlich gelungen, durch eine ebenso einfache als sinnreiche, auf physikalischem Gesetze beruhende Construction eine vollkommen sichere Petroleumlampe zu construiren. Aus den damit gemachten Experimenten hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß die Lampe, auf den Boden geworfen, nicht zerbricht, und daß sie, brennend auf den Kopf gedreht, weder erlischt noch explodiert, ohne daß ein Ausfluß von Steinöl erfolgt. Ueberdies ist die Leuchtkraft und die Ersparnis an Del eine namhaftere, als bei den bisherigen unsicheren Lampen, selbst wenn das schlechteste Petroleum verwendet wird. Endlich ist eine Vorrichtung getroffen, daß Del, während die Lampe brennt, nachgefüllt werden kann.

(Berunglückte Bergarbeiter.) Am 26. v. M. vormittags erlitt der Bergarbeiter Johann Jekove der Kohlengewerkschaft in Trifail in der Grube eine schwere Verletzung durch Quetschung des rechten Vorderarmes, mit welchem er unvorsichtig zwischen zwei zusammengepuckelte Kohlenhunde gerathen war. Am 7. d. M. nachts wurde dem Bergarbeiter Lucas Cudez in Trifail der rechte Unterschenkel durch einen zufällig umfallenden Kohlenhund derart gequetscht, daß der Genannte ebenfalls eine schwere Verletzung erlitt.

(Das bisher theuerste Buch.) Diesertage wurde in Köln die Original-Ausgabe eines lateinischen Briefes Columbus', welche im Jahre 1593 gedruckt wurde, veräußert. Ein Münchener, Ludwig Rosenthal, hat das vier Blätter umfassende Buch für 6600 Mark erstanden, so daß ein Blatt auf 1650, je eine Zeile auf 25 Mark kommt.

(Zeitgemäßes Verbot.) Das Staatsministerium in Gotha hat eine Verordnung erlassen, durch welche vorgeschrieben wird, daß Brantwein in Schaustätten an Personen unter 16 Jahren zum eigenen unmittelbaren Genuß nicht verabfolgt werden darf, es sei denn, daß sich dieselben in Begleitung der Eltern, Pfleger oder dergleichen befinden.

(Schneefall in Rom.) Seit vorgestern früh ist in Rom starker Schneefall, was seit 40 Jahren nicht vorgekommen ist.

unterscheidet wohl über 30 verschiedene Träger desselben Gattungsnamens. Unter allen dürfte das dreifarbiges Weilchen am bekanntesten geworden sein, welches in zahllosen Varietäten als Stiefmütterchen oder Penée unsere Gärten schmückt und unter der Hand der Cultur fast schon die Familienähnlichkeit eingebüßt hat.

Weniger allgemein dürfte die Kenntnis eines andern höchst interessanten Vertreters der Gattung sein; es ist das sogenannte Galmeiweilchen, Calmusweilchen, Calmusblume, welches in neuerer Zeit buchstäblich zur Wünschelruthe für die Schätze der Tiefe geworden. Wo die goldigen Blätter dieses Weilchens, das man früher für eine selbständige Art hielt, in Menge erscheinen, hat sich der Boden untrüglich als zinkhaltig erwiesen, und die Calmusblume, von welcher die Galmeihügel des Rheinlandes und Belgiens überfüet sind, hat sich als bloße, durch den Bodengehalt bedingte Varietät des Goldweilchens herausgestellt.

Und nun noch ein Wort über den Duft unseres Lieblings. Sowie das Weilchen unter allen Blumen neben der Rose unstreitig den ersten Rang in der Nykt einnimmt, ebenso zählt auch sein Duft von den Aethernern bis auf unsere Tage zu den beliebtesten. Der Dichter der Königinhofer Handschrift weiß dem am Waldquell schöpfenden Mädchen kein dustenderes Sträußchen zu bieten als: Z viola, z rozieh — aus Weilchen und Rosen. Unsere mehr nüchterne, erfindungsreiche Zeit versteht es, die flüchtigen Blumengeister in unzähligen Essenzen und Flacons zu bannen. Fabrikanten in Parfüm umsetzen, sind nicht Außergewöhnliches; neben dem verschwindenden Gewichte der kleinen Blumen gewiß eine beachtenswerte Ziffer!

(Berstreut.) Lohndiener im Hotel, der morgens die Kleider reinigen will: Sapperment, heut' hat der Professor statt der Stiefel wieder den Cylinder vor die Thür gestellt!

Wo Ehen geschlossen werden.

Einige Wochen vor Weihnachten kam in eine Agramer Möbelhandlung ein reizendes junges Mädchen, ihrem Beruf nach Lehrerin, welche sich in dem Geschäfte eine Anzahl Einrichtungsgegenstände, solid und praktisch, und dennoch geschmackvoll auswählte, wie sie für eine einfache, angenehme Haushaltung genügen. Die junge Dame erzählte, daß sie nach den Feiertagen heirate und daher die Möbel benötige. Zugleich leistete sie auf die Kauffumme von 350 fl. eine Anzahlung mit dem Versprechen, sobald sie die Einrichtungsstücke abholen lassen werde, den Rest der Summe zu begleichen.

Kurz nach Weihnachten erschien denn auch das Mädchen in der Möbelhandlung, ihre Miene drückte jedoch tiefste Niedergeschlagenheit aus, und ihre Augen schienen vom Weinen geröthet. Schüchtern brachte sie dem Kaufmann gegenüber das Geständnis vor, daß sie leider für die gekauften Möbel keine Verwendung mehr habe, da ihre Heirat rückgängig geworden und ihr Bräutigam sie treulos verlassen und eine reichere Ehe eingegangen sei. Sie bitte, die Möbel wieder zurückübernehmen und ihr auch die geleistete Anzahlung wiederzuerstatten. Der Händler, gerührt von dem Schmerze, der aus den Zügen des Mädchens sprach, willfahrte in der That ihrem Wunsche, obwohl er selbst dadurch zu Schaden kam, da er in die von der Dame gewählten Möbelstücke deren Monogramm hatte schnitzen lassen.

Wenige Tage darauf kam in dieselbe Möbelhandlung ein junger Comitätsbeamter, der in die Provinz versetzt, sich dort sein Heim so behaglich als möglich einrichten und zu diesem Zwecke in Agram das Nöthige einkaufen wollte. Bei der Wahl einer Zimmereinrichtung machte ihn der Möbelhändler auf die feinerzeit von der Lehrerin zusammengestellten Stücke aufmerksam, welche er ihm wegen des eingeschritzten Monogrammes zu billigem Preise ablassen wolle. Zur Ueberraschung des Beamten stimmte das Monogramm mit dem feinen vollkommen überein, und auch die praktische Auswahl der nicht theuren, aber doch geschmackvollen Möbelstücke entsprach so sehr seinen eigenen Reigungen, daß er sich bei dem Händler theilnahmsvoll nach der kleinen Geschichte dieser Möbel erkundigte. Was er vernahm, interessierte und regte ihn an, er zog weitere Informationen über das Mädchen ein, die zu dessen hohem Lobe ausfielen. Kurz entschlossen ließ sich der Beamte in das Haus der jungen Dame einführen, ihr ganzes Wesen nahm sein Herz gefangen, und es waren nur drei Wochen verflossen, daß Herr X. um die Hand der reizenden Lehrerin anhielt und ihr beglückendes Jawort entgegennahm.

Arm in Arm suchten diesertage die Verlobten das verhängnisvolle Möbellager auf, das ihrem Glücke zum Vermittler gedient, und kauften in Pietät dieselben Möbelstücke, die zwei Monate früher die Braut, allerdings unter anderen Umständen, ausgewählt. Sie werden ihnen stets eine liebe Erinnerung an ihr erstes Sichbegegnen sein.

Aber nicht nur der Mensch hat den Wohlgeruch des Veilchens festzuhalten gesucht, die Natur selbst schien, da sie dem Veilchen den bezaubernden Duft einhauchte, von ihrem Werke entzückt und wollte daselbe vervielfältigen; so verlegte sie ihn in die Wurzel einer Schwertlilienart, der Iris florentina, welche als sogenannte Veilchenwurz in die Apotheken und Parfümerieläden und von da als Fris- oder Veilchenpulver in die Sachets der eleganten Damenwelt wandert. Von Blumen mit täuschendem Veilchengeruch wäre der Goldblau zu erwähnen, der als «Gelbveiglein» von dem Wallgarten der mittelalterlichen Burg in das bescheidene Beet des Kleinbürgers, zu dem Fenster des Handwerkers herabgestiegen und so zur wahren Volksblume geworden ist, welche heute massenweise gepflügt und gezogen wird, während auf den Ruinen jener Burgen hin und wieder ein verwildertes Exemplar jener Pflanze einsam aus den Trümmern blüht. Endlich ist es auch noch ein Vertreter der niedrigsten Pflanzenwelt, welcher Veilchenduft verbreitet; wir meinen nämlich jene Schimmelart, welche unter dem Namen Veilchenmoos feuchtliegendes Gestein überzieht. Solche Steine, vom Bolke kurz hin Veilchensteine genannt, besitzen einen auffallenden, nachhaltigen Veilchengeruch.

Gleichwohl sind aber die genannten bloß Surrogate und vermögen es nicht, den Zauber des Märzveilchens einzuschränken. So lange ein Frühling die Erde schmücken wird, so lange wird das Veilchen seine sanfte Herrschaft über die Gemüther der Menschen bewahren, so lange wird sein Erscheinen mit Jubel begrüßt, in Liedern gefeiert werden. «Die blutigen Vorbeere geb ich her mit Freuden fürs erste Veilchen, das der Lenz mir bringt, das duftge Pfand der neugeborenen Erde.»

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

Erster Kammermusikabend.

Im landschaftlichen Redoutensaale versammelte sich letzten Sonntag eine ganz ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft, um unserem einheimischen Quartette den ersten Willkommensgruß in dieser Saison zu bieten. Wir können nicht umhin, diesen neuerlichen Beweis eines von Jahr zu Jahr sich steigenden Interesses unseres kunstsinigen Concert-Publicums für die Kammermusik mit lebhaftem Vergnügen in erster Linie zu registrieren. Was nun unseren Quartettkünstler selbst betrifft, so müssen wir zunächst einer Aenderung ihres Personalstandes Erwähnung thun. Herr Ernst Pfeifferer, der in den früheren Jahren so trefflich den zweiten Bogen zu führen wußte, ist zu unserem großen Bedauern aus dem Quartettverbande geschieden, welches in ihm nicht nur einen tüchtigen Musiker und strebsamen Künstler, sondern auch eine kräftige Stütze verlor. Hoffen wir, daß dessen Nachfolger Herr S. Winternitz der richtige Mann sein wird, uns diesen Verlust nicht zu schmerzlich empfinden zu lassen.

Der Abend brachte uns vor allem ein Quatuor von Mozart in B-dur. Mozarts liebreizende Muse, von der Gottheit auserlesen, den Zuhörer in einen Zustand beschaulicher, vergnügter Ruhe einzufinger, übte auch diesmal ihre wohlthunende Wirkung auf uns aus, und wir überließen uns gern ihrem himmlischen Zauber. Von den vier Sätzen gefiel uns namentlich der dritte in seiner göttlichen Einfachheit ganz besonders. Unsere Künstler zeigten sich ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen und spielten uns das Quartett ausgezeichnet vor.

Als zweite Programmnummer hörten wir das Trio für Clavier, Violine und Violoncell in C-moll, op. 66 von Mendelssohn, ein Werk, welches treu und klar bis in den kleinsten Zug von der Individualität seines Urhebers Zeugnis gibt. Mendelssohn hat dieses Trio glänzend — oder sagen wir lieber «blendend» — ausgestattet, gerade dadurch aber den Fehler begangen, in welchen er bei den meisten seiner Compositionen verfällt, wenn er nicht ein volles Orchester um sich versammelt oder diesem noch den Chor der menschlichen Stimmen beigelegt, denn nur dann richtet er sich zur ganzen Meistergestalt empor. Man könnte diesen Fehler die Mendelssohn'sche Manier im tadelnden Sinne nennen, d. h. die Eleganz der Factur ohne die entsprechende Gediegenheit des Inhaltes. Dies gilt insbesondere vom ersten und dritten Satze, während man beim letzten Satze nur bedauern muß, daß der Meister diese gewaltig dahinstürmende Kraft nicht auf ein ganzes Orchester vertheilt hat — er wäre dann von hinreißender Wirkung. Herr Böhrer spielte den für ein Trio ungewöhnlich schwierigen Clavierpart mit jener entzückenden Sicherheit und Reinheit, die wir an ihm zu bewundern so oft Gelegenheit hatten. Die Herren Gerner und Luca secundierten vortrefflich, und das ganze Werk wurde daher mit rauschendem Beifalle angenommen.

Der Abend wurde geschlossen mit Beethovens Streichquartett in C-dur, op. 59. Nr. 3, erschienen im Jahre 1808 und gleich den beiden anderen Nummern desselben Opus dem Fürsten Rasumowsky gewidmet. Auch dieses Werk verleugnet nicht seinen Schöpfer, jenen Mann, der in der Nacht seiner Einsamkeit so tief in den Abgrund

alles Daseins hinabgeschaut und sich so mannesstark wieder aufgerichtet hat. Schon die Einleitung deutet darauf hin, denn wie im tiefen Dunkel irrt und tastet die Harmonie haltlos umher, bis ein muthiger Entschluß alle Hindernisse und Bedenken zerreißt und mit einem kühnen Zuge der Hauptsatz in Macht und Freudigkeit dasetzt, um in siegestolzer Willkür jubelnd zu verlingen. Doch gleichsam als hätte es den großen Meister gereut, sich einem momentanen Freudentaumel zu sehr hingeeben zu haben, tritt im zweiten Satze ein gewaltiger Rückschlag ein. Hier nichts als Töne namenlosen Schmerzes, unergründlichen Wehes, ein Klagegedicht so tief ergreifend, als wollte es das Herz des grausamsten Tyrannen zu Thränen rühren.

Wie wir nach einem großen Ereignisse erst im Nachhinein der Spannung uns wiederherstellen müssen, so folgt auf jene erschöpfende Scene ein Moment des Athemschöpfens. Menuetto grazioso hat Beethoven die Ruhe bezeichnet; es ist nicht an ein Menuett in Haydn's reger Weise zu denken, sondern an das zart- und stillbewegte altfranzösische Menuett, auf das Mozart in «Don Juan» zurückgeblickt hat. Das Trio regt sich schon muthiger. Aber nun ist alles überstanden und vergessen. Das Finale weht wie ein Frühlingswind, wie nach langer Stille die ausgeruhten Westwinde daher, in einer, in zwei, drei, in allen Stimmen — der Anfang ist fugenartig — und zuletzt donnern die vier einzelnen kleinen Instrumente gleich einem Orchester. Beethovens Odem ist es, der diesen Hölzern und Därmen Sturmesmacht eingeblasen.

Die Aufgabe, die sich unsere Kammermusiker mit der Aufführung dieses Quartettes gestellt hatten, ist wahrlich keine geringe, und wir sind ihnen für die Mühe, welcher sie sich unterzogen haben, sehr dankbar. Das schwierige Werk wurde, abgesehen von kleinen Schwankungen im zweiten und vierten Satze, würdig zum Vortrage gebracht. Wir hoffen, unsern Künstler recht bald wieder im Redoutensaale begrüßen zu können. W.

(Veränderung im Generalstabe.) Die bereits mehrfach angekündigte Veränderung in der Leitung des Generalstabes wird sich bereits in den nächsten Tagen vollziehen. Der Commandant des zehnten Armeecorps, FML. Baron Reinländer, ist zum Generalstabschef ernannt, während der bisherige Generalstabschef, FML. Baron Beck, erster Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers wird. Die Publicirung dieser Ernennungen durch das Armeeverordnungsblatt ist in Bälde zu erwarten.

(Legalisirung von Urkunden.) Der Legalisirungsausschuß des Abgeordnetenhauses hat in dritter Lesung mit 7 gegen 5 Stimmen den Gesekentwurf angenommen, wonach bei Urkunden bis zum Betrage von 100 fl. zwei Zeugenunterschriften genügen.

(Südbahn.) Am 21. Februar werden die Kärntner Eilzüge in der Strecke Marburg-Klagenfurt aufgegeben und nur zwischen Klagenfurt und Franzensfeste verkehren. Infolge dessen wird auch der Verkehr der Budapest-Pragerhofer Eilzüge von Pragerhof nach Marburg und vice versa eingestellt, und findet der Anschluß zwischen den Budapester Eilzügen und den Wien-Triester Courierzügen in Pragerhof statt. Der Verkehr directer Wagen erster und zweiter Classe zwischen Wien und Meran erfolgt mit den Zügen: Wien ab 7 Uhr früh, Meran an 8 Uhr 19 Minuten früh; Meran ab 7 Uhr 25 Minuten abends, Wien an 10 Uhr abends. Der

(Nachdruck verboten.)

Die Blume des Glücks.

Roman von Max von Weißenthurn.

(23. Fortsetzung.)

«Haben Sie eine tüchtige Portion Muth mit sich gebracht, mein Kind?» fragte der Arzt, die Hand des jungen Mädchens erfassend. «Heute müssen Sie sich beherrschen, morgen können Sie weinen; Ihr Bruder hat nicht viele Stunden mehr zu leiden!»

Cora wandte sich mit einer verzweiflungsvollen Geberde ab; sie war so tief bewegt, daß der Freiherr Marianna zu ihr beschied und allein zu dem Kranken zurückkehrte.

George Deeson nahm eben mit thränenvollen Blicken von dem Leidenden Abschied. Herbert aber war ruhig und gefaßt.

«Meine Mutter wird in wenigen Tagen hier sein,» sprach Sir Alan, seinen gewohnten Platz am Krankenlager einnehmend; «ich sprach sie in London und dachte, sie könne deiner Schwester nützlich sein; deshalb bat ich sie, hierherzukommen, nur ist die alte Frau nicht imstande, so rasch zu reisen als wir.»

«Ich kann dir deine übergroße Güte nicht danken; du wirst es zustande bringen, daß Cora mich gar nicht vermißt.»

Der Freiherr erröthete merklich, eine Pause entstand im Gespräch; Herbert sah zum Fenster hinaus.

«Mein letzter Sonnenuntergang!» sprach er. «Doctor Grosby meint, daß ich jetzt, wo es dem Ende zugehe, nicht mehr viel leiden werde; wenn es trotzdem der Fall sein sollte, dann bleibe du bei mir, Alan, aber sende Cora fort.»

«Ja, mein Freund.»

Das Mädchen trat leise ein, und der Freiherr bot ihr seinen Platz an.

«Lieb mir vor!» flüsterte der Sterbende zu Alan. Mit leiser Stimme willfahrte dieser Herberts Bitte.

Der Tag gieng rasch zu Ende, noch war aber das Zimmer nicht in völliges Dunkel gehüllt. Marianna war hereingeschlüchen und betete leise zu Häupten des Lagers. Jetzt schloß der Lesende das Buch, tiefe Stille herrschte im Zimmer; da stieß Cora, deren Augen unermüdet auf dem Bruder ruhten, einen heiseren Schrei aus.

«Nichte mich empor!» bat der Sterbende matt, und als Alan dem Wunsche Folge leistete, schloß er die müden Lider.

«Herbert, mein Bruder, sprich zu mir nur ein einzigesmal noch!» stieß Cora angstvoll hervor, und die matten Hände des Sterbenden legten sich segnend auf das gebeugte Haupt des Mädchens.

Ein letztesmal noch schlug er die Augen auf, wandte der Schwester einen vollen Liebesblick zu, und seine Hand suchte die des treuen Freundes.

«Gedenke —» flüsterte er matt; dann sank sein Haupt schwer zurück, ein langer, dumpfer Seufzer, und Herbert Sinclair hatte ausgelebt ohne Leiden, ohne Todeskampf.

Mit zarter, treuer Sorgfalt ließ Alan Vincent die leblose Gestalt in die Kissen zurückgleiten; dann berührte er mit seinen härtigen Rippen die kalte Stirn des Todten. . .

Zwei Tage nach Herbert Sinclairs Tode langte Lady Vincent in Rom an.

«Wie kann ich dir hinreichend danken, liebe Mutter,» sprach der Freiherr, als er sie begrüßte, «ich wußte, daß du kommen würdest, und wir bedürfen deiner gar dringend; das arme Kind ist tief bekümmert.»

Schlafwagenverkehr zwischen Wien und Meran via Marburg wird am 20. Februar eingestellt.

(Slovenischer Club in Wien.) In der Reichsmetropole ist ein slovenischer Club ins Leben getreten, der zum Mittelpunkt des geselligen Lebens unter unseren Landsleuten in der Kaiserstadt an der Donau zu werden verspricht.

(Leichenbegängnis.) Unter ungemein zahlreicher Theilnahme aller Gesellschaftskreise unserer Landeshauptstadt wurde gestern Fräulein Geni Bamberg in der Familiengruft zu St. Christoph zur ewigen Ruhe bestattet.

(Dachfeuer.) Heute um halb 4 Uhr früh wurde durch Kanonenschüsse vom Castell ein Schadenfeuer innerhalb des Pomöriums der Stadt signalisiert.

(Cholera.) Wie uns aus Agram mitgetheilt wird, erklärte Protomedicus Dr. von Kallivoda die in Essek aufgetretene Epidemie für asiatische Cholera.

(Frühlingsboten.) Während wir in Laibach noch mitten im Winter stecken und der neuerliche ausgiebige Schneefall die Spaziergänge in die Umgebung wieder für einige Zeit unmöglich gemacht hat, werden aus Oberkrain die ersten Frühlingsboten angekündigt.

«Und mein Sohn sieht überwacht und angegriffen aus,» bemerkte Lady Vincent besorgt.

«Es thut mir wohl, dich wiederzusehen, Mutter.» Lady Vincent war eine große, stattliche Dame mit silberweißem Haar und blauen Augen.

«Ich habe versprochen, daß du gütig gegen sie sein würdest,» fuhr der Freiherr fort. «Sie hat keine verwandte Seele auf Erden und du wirst sie lieb gewinnen, wie eine Tochter, wenn du sie nur erst näher kennen lernst.»

«Ich will dir helfen, dein Wort zu halten, Alan,» lautete die sanfte Entgegnung.

Und während sie schweigend weiter fuhren, durchzuckte die Seele der Mutter der Gedanke, daß dieses Mädchen ihr vielleicht wirklich demaleinst eine liebe Tochter werden könnte.

Marianna empfing Lady Vincent mit großer Herzlichkeit, und die alte Dame war gerührt durch den Schmerz, welchen die treue Dienerin an den Tag legte.

«Ich kann sie nicht finden, Mutter, vielleicht ist sie in dem Zimmer des Todten. Willst du mich dorthin begleiten?»

Leise öffneten sie die Thür des Gemachs, in welchem Herbert ruhte. Mit zuckenden Lippen blickte Lady Vincent nieder auf das schöne Antlitz des Todten.

«Es ist ein edles Gesicht, Alan. Ich wundere mich nicht, daß du diesen Mann lieb gewinnen mußt!»

(Fortsetzung folgt.)

niger, Veronica agrestis, Bellis perennis u. s. w., bereits in Blüte. Auch Schmetterlinge, wie Vanessa urticae und Colias Rhamni, sind keine Seltenheit mehr.

(Schadenfeuer.) Wie uns aus Littai mitgetheilt wird, ist vor einigen Tagen die Doppelharpe des Realitätenbesizers Josef Fister aus Klevisse sammt den darin angehäuften, sehr bedeutenden Futtermitteln und mehreren Wirtschaftsgeräthen ein Raub der Flammen geworden.

(Todesfall.) In Oberlaibach ist gestern vormittags nach langwierigen Leiden der Bezirksarzt Herr Mathias Janzekovic im Alter von 63 Jahren gestorben.

(Alt gefreit.) Am verflossenen Sonntag wurde in der Kirche zu Zwickenberg im Drauthale ein seltenes Paar getraut. Der Bräutigam war 67 Jahre alt, während die Braut, die bereits zwei Gatten begraben sah, das stattliche Alter von 76 Jahren aufwies.

(Für die Witwe Kurnik) haben ferner gespendet: Herr M. 5 fl., die Stammgäste der «Rose» 8 fl. 20 kr.

(Ueber Keuchhusten = Behandlung.) In den «Wiener medicinischen Blättern» berichtet Dr. A. Keppler in Wien Folgendes über ein neues Verfahren in der Behandlung des Keuchhustens: Gestützt auf die antiseptische Wirkung des Theers versuchte ich schon vor zwei Jahren Inhalationen von Aqua picea zu gleichen Theilen mit Aqua destillata mit dem Siegl'schen Apparat; das Mittel ist unschädlich und reizt die Schleimhäute in keiner Weise, kann daher gleich im Beginne der Krankheit, ebenso auch prophylaktisch bei den gesunden Geschwistern angewendet werden; die Einwirkung auf Geruch und Geschmack ist keine unangenehme, und wurde das Mittel immer gern gebraucht.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.

Klagenfurt, 9. Februar. Die Gemeindevertretung von Villach wurde aufgelöst.

Cernowitz, 10. Februar. Die Obduction der Leiche des Landespräsidenten Baron Alesani constatirt, daß der Tod des Landespräsidenten durch eine Verstopfung des Herzens erfolgte.

Berlin, 10. Februar. Die «Post» bringt wieder einen Pariser Brief, in welchem ausgeführt wird, Boulanger sei nach wie vor in Frankreich Herr der Lage, Volk und Armee vertrauten ihm und erwarten schließlich den Tag der großen Entscheidung, und die französischen Rüstungen würden ungeschwächt, nur minder geräuschvoll betrieben.

Strasburg, 10. Februar. Beim Bankette zu Ehren des Landesauschusses sagte Gouverneur Fürst Hohenlohe, die Zeiten würden, ohne daß der Krieg bevorstehe, ernst bleiben, solange Frankreich nicht rückhaltlos die durch internationale Verträge geschaffene Lage anerkenne.

Rom, 10. Februar. Die Kammer hat sich bis zur Lösung der Ministerkrisis vertagt.

Paris, 10. Februar. Die Kammer beschloß die Priorität der Berathung der Cerealiensteuer vor dem Militärgesetz.

London, 10. Februar. Beim Bankette der Handelskammer sagte Unterstaatssecretär Fergusson: Alle Souveräne und Cabinette Europas wünschen den Frieden.

«Es ist ein edles Gesicht, Alan. Ich wundere mich nicht, daß du diesen Mann lieb gewinnen mußt!»

vorhanden, noch herrsche eine solche Spannung, daß der Krieg auch nur wahrscheinlich wäre. Goshen wurde in Saint Georges gewährt.

Capstadt, 10. Februar. Aus dem Innern eintreffende Kaufleute erzählen das von Eingebornen verbreitete Gerücht, der Afrikaforscher Solub nebst seiner Gattin und Gefolge sei ermordet worden.

Volkswirtschaftliches.

Laibach, 9. Februar. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 3 Wagen mit Heu und Stroh, 14 Wagen und 1 Schiff mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

Table with 4 columns: Item, Price (fl.), Price (kr.), Item, Price (fl.), Price (kr.). Includes items like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, Kukuruz, Erdäpfel, Linen, Erbsen, Fisoln, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, Butter, Eier, Milch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schöpffenfleisch, Händel, Tauben, Heu, Stroh, Holz, Kasten, weiches, roth, weißer.

Landschaftliches Theater.

Heute (gerader Tag): Der Stabstrompeter. Neueste Posse mit Gesang in 4 Acten von Karl Lindau.

Angekommene Fremde.

Am 9. Februar.

Hotel Stadt Wien. Kindinger, Kaufm., München. — Zpali, Bilina, Schneeberger, Gehler, Glid, Böfller und Schwarz, Kaufleute, Wien. — Grünhut, Kjm., Graz. — Kanus, Techniker, und Kramer, Seecadet, Triest.

Verstorbene.

Den 8. Februar. Francisca Suhadobnik, Arbeiterin, 21 J., Tirmaurgasse 6, Tuberculose. Den 10. Februar. Elisabeth Dovc, Arbeiterin, 73 J., Domplatz 15, Lungenlähmung.

Lottoziehung vom 9. Februar.

Brünn: 23 82 84 79 78.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 6 columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand, Lufttemperatur, Wind, Anhalt des Himmels, Niederschlag. Includes data for 7. u. 8. Febr.

Schneegeföber anhaltend. Das Tagesmittel der Wärme -3,1°, um 2,7° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Maglic.

Niemand braucht sie anzuwenden, ohne sich vorher erkundigt zu haben,

und hierzu bieten die nach Tausenden zählenden Danckschreiben, welche über die Apotheker R. Brandis Schweizerpillen veröffentlicht werden, die beste Gelegenheit. Erhältlich a Schachtel 70 kr. in den Apotheken. (146)

Dankagung.

Allen jenen, welche die Güte hatten, uns in den letzten schweren Tagen so zahlreiche Beweise herzlicher und aufrichtiger Theilnahme zukommen zu lassen, sprechen den innigsten, tiefgefühlten Dank aus

Ottomar und Eugenie Bamberg.

Laibach, 10. Februar 1887.